

Stärke uns den Glauben!

Autor(en): **Pfister, B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **6 (1912)**

Heft 12

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-132782>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>



Stärke uns den Glauben!*)

Text: Lukas 17, 5: Und die Apostel sprachen zu dem Herrn: Stärke uns den Glauben!

Liebe Zuhörer!

Es drängt mich, mit einem persönlichen Bekenntnis meine Predigt einzuleiten. Es fällt mir nicht leicht, in dieser Stunde zu reden. Als Unfertiger stehe ich vor Unfertigen, als Suchender vor Suchenden. Und wenn ich jetzt — so wie es mir gegeben ist und wie ich erfahren habe — einige Lichter werfe auf den Weg, der zum Finden, zum Besitz eines höhern Lebens führt, so möchte ich damit nicht euren Fuß auf diesen Weg zwingen. Wohl aber darf ich hoffen und wünschen, daß ihr aus diesem Gottesdienste heimgenhen werdet mit der Sehnsucht im Herzen, weiter zu suchen und zu ringen nach der Lösung der tiefsten Fragen, die uns bewegen. Eine Sehnsucht aber soll das sein, nicht schwankend und tastend, sondern in sich tragend die Verheißung der Erfüllung und des Findens.

*

*

*

Wonach streben wir denn? Was suchen wir? Wir alle streben nach Höhe, wir alle suchen ein Ziel, das über uns liegt und das zugleich als verlangendes Heimweh in uns schlummert. Wenn wir nicht platte Genußmenschen, blasierte Philister sind, schauen wir empor aus den Niederungen, aus dem Gewöhnlichen und Gemeinen, aus dem, was wir sind, zu dem, was wir sein sollen. Dieser Zug aus der Wirklichkeit zum Ideal beseelt jeden geistig gesunden Menschen, dessen Bestes noch nicht verdorben ist.

Will's Gott, sind wir sehnsüchtig Steigende nach einer freien Höhe, nach einem starken Glück. Jenem Jüngling in Nietzsche's Zarathustra gleich, der hoch über Erdentiefen emporsteigt, dessen „Seele nach den Sternen dürstet“.

*) Es folgt hier eine akademische Predigt, die im letzten Sommer in Bern gehalten worden ist. Der Tatsache, daß diese Predigt an Studenten gerichtet war, möge der Leser Rechnung tragen.

Auf die verschiedenste Weise kann dieser Drang aufwärts, diese Begeisterungsfähigkeit und Sehnsuchtskraft bei den einzelnen sich äußern. Der eine schwärmt in unklarem Idealismus für den Uebermenschen. Ein anderer glaubt in modernen Schlagwörtern und Gedankenfündlein sein geheimes Sehnen stillen zu können. Ein dritter schafft seinem Verlangen nach Höhe einen positiven Inhalt in der Hingabe an eine ideale Sache, sei's wissenschaftliche Arbeit oder soziales Wirken, sei's die Devise einer Studentenverbindung oder der Kampf gegen den Alkoholismus. Nur das Unreine und Gemeine, nur die Niederungen und Plattheiten werden von dieser Sehnsucht instinktiv abgestoßen.

Schon diesen Idealismus, der in jedem unverborenen Menschen rege ist, nenne ich Glauben. Der Glaube ist's, den man von uns allen soll verlangen können. Glaube als innere Empfänglichkeit für alles Wahre, Schöne, Gute. Glaube als Fähigkeit, vom wahrhaft Großen und Erhabenen bezwungen zu werden. Glaube als Verlangen nach Höhe, als Heimweh vom Seienden zum Sein-sollenden. Glaube als ein Dürsten der Seele nach den Sternen. Glaube als Gegensatz zur achselzuckenden Blasiertheit, als Gegensatz zum plumpen, selbstbewußten Fertigsein, als Gegensatz zur Philistergemütlichkeit, zum Wohlbehagen der Vielen.

Dieser heilige Glaube des sehrenden, suchenden Menschen ist allerdings etwas Unklares. Ihm fehlen die gereinigten Begriffe. Das Widerspruchsvollste kann diesen Glauben auslodern machen. Aber eben dies ist seine Größe, daß er noch nicht vom Intellektualismus verborgen ist, daß fertige Theorie, zergliedernde Kritik ihn noch nicht gelähmt haben. Dieser ursprüngliche Drang der Menschenseele gleicht dem stürzenden, tosenden Bergbach und nicht der künstlichen Wasserleitung. Aus verborgenen Tiefen steigt er auf, der Quelle gleich. Ein Kind ist er, das mit hellen, verlangenden Augen in die Welt schaut.

Meine Freunde! Bewahren wir uns diese Art zu glauben. Und wenn einer unter uns an dem Glauben der christlichen Religion irre geworden ist, er ist trotzdem nicht ferne vom Reiche Gottes, wenn die Sehnsucht nach Höhe noch in ihm lebt. Und sollte gar das Gemeine in unserem Leben eine Macht geworden sein und unser Bestes verschüttet haben, wie Steintrümmer eine Quelle verschütten können, verzweifeln wir nicht. Solange wir die Quelle noch rauschen hören, solange Sehnsucht und Heimweh noch in uns sind, ist auch Glaube noch in uns. Hüten wir uns nur vor einem, vor dem völligen Ersterben dieser elementaren Aufwärtsbewegung. Steht diese still, dann tritt der Tod ein, der Tod der Seele. Aus solchem Tode kann kein Leben erstehen. Geht dieses ursprüngliche Sehnen nach Höhe verloren, dann ist auch das erfolgreichste Leben durchweht vom Hauche des Todes.

Bis jetzt habe ich den Glauben beschrieben als persönliche Gesamtstimmung — wenn ich's so nennen darf. Diese erste Stufe des Glaubens, das unbestimmte Verlangen nach Höhe, vermag jedoch nicht auf die Länge uns zu befriedigen. Ja, es drängt

förmlich darnach, aus einer bloßen Stimmung zu einer festen Ueberzeugung zu werden, es will, es muß irgendwie und irgendwo sich verankern. Eine unklare Begeisterung für alles Wahre, Schöne, Gute hält nicht allzulange Stand. In den Stürmen und Kämpfen des Lebens zerflattert sie. Sie ist wohl der erste Schritt, dem aber der zweite folgen muß.

Die allgemeine Religiosität muß zur sichern religiösen Erfahrung werden, die einen Grund und ein scharfumrissenes Ziel hat. Die vage, zur Höhe strebende Lebensstimmung muß zur unerschütterlichen Lebenskraft sich emporgestalten. Das unsichere Zugeständnis: „ich habe Glauben“ muß ausreifen zum jubelnden Bekenntnis: „ich habe einen bestimmten Glauben; er gleicht dem Strom, der aus einer Quelle fließt und dem Meere zuströmt.“ Das ideale Ahnen, Suchen und Begeistertsein sollte schließlich sich zusammenfassen lassen in dem sieghaften Ruf: „ich weiß, an wen ich glaube.“

Fürchtet nicht, meine Freunde, daß ich jetzt in abstrakt-theologisches Reden hineingerate. Ich möchte nicht vom rauschenden Leben in trockene Lehre euch hineinführen. Es ist doch sicherlich ganz aus der harten Praxis herausgesprochen, wenn ich an uns alle die Frage richte: Steigt nicht immer wieder aus allem Suchen und Sehnen, mitten aus der Tagesarbeit ein Problem vor uns auf, das uns keine Ruhe läßt, das zu lösen wir uns gezwungen fühlen, das Problem unseres eigenen ich. Und im Kampf um dieses Problem muß unser Glaube aus einer persönlichen Gesamtstimmung zu einer fest gegründeten Ueberzeugung werden. Der jugendliche Idealismus muß sowohl religiös als ethisch sich vertiefen. Diese Vorgänge möchte ich euch zeigen.

Wenn wir vom Lärm, von den Strömungen und Schlagwörtern der uns umgebenden Welt unser Auge einwärts richten in unser Selbst, so gewahren und erleben wir schmerzlich einen tiefen Mangel. Wir fühlen mit unheimlicher Wucht die Unsicherheit unserer geistigen und leiblichen Persönlichkeit den oft so vernunftwidrig scheinenden Tatsachen der Welt gegenüber. Wir sehnen uns nach einem Geborgensein, nach dem Erlebnis einer Liebe, die uns trägt, die unser geistiges Sein hindurchrettet durch alle Widerstände und Gefahren. Wir möchten unser besseres Selbst verankert wissen in einem „höheren Selbst“, das wir Gott nennen. Wir möchten unser Sehnen nach Höhe verstanden wissen als das Wirken eines allumfassenden Geisteslebens, das der ganzen Weltwirklichkeit Sinn, Grund und Ziel ist. Nur so hätten wir die Gewähr, daß unser Ringen um die höchsten Güter nicht Täuschung, Illusion, sondern der eigentliche Zweck unseres Daseins ist.

Wir müssen also aus der Erschütterung über die Hilflosigkeit unseres eigenen ich zur Gewißheit uns empor kämpfen, daß unser Leben von einem Allen umschlossen ist, daß unser Verlangen nach Höhe geweckt und zum Siege geführt wird von ihm, der uns fühlbar

nahe ist, von Gott. Nur durch diese Ueberzeugung bekommt die Aufwärtsbewegung unserer Seele eine Quelle, aus der sie fließt und ein Meer, dem sie zuströmt. Quelle und Meer ist der lebendige Gott. Erst dann können wir ruhig werden, mit sicherer Kraft und festem Schritt unsere Straße aufwärts gehen, wenn wir wissen: wir sind Geführte, die tragende Kraft der Welt und unseres eigenen armen Lebens ist Liebe.

Meine Zuhörer! So vertieft sich der unklare Idealismus religiös zum Gottvertrauen, das unserem Streben und Sehnen Grund und Ziel setzt, Sinn und Bedeutung gibt.

Aber auch ethisch ebenfalls aus dem Problem unseres Ich heraus, soll unser Verlangen nach Höhe sich vertiefen und klären. Denn im Blick auf uns und unser Leben muß — neben der Erfahrung der Unsicherheit — eine weitere Tatsache zentnerschwer uns auf die Seele drücken: Die Tatsache unserer sittlichen Ohnmacht. Wir mögen zwar unser Streben in Gott verankern und in unserm Kämpfen von den guten Geistern Gottes uns umgeben wissen. Die große Frage aber heißt: Werden wir das Ziel erreichen? Werden wir nicht bald flügelahm werden und wieder zurücksinken ins Niedere und Gemeine?

Ich sage das eine Wort: Sünde. Ein Wort, das unmodern klingt, das uns aber doch vor Scham erröten macht, wenn wir des eigenen Fehlens und Fallens gedenken. — Ich sage: Verachten sollten wir uns. Das ist wieder unmodern in einer Zeit, da die Losung heißt: Bleibe dir selber treu! Freunde, um seinem höhern Selbst treu zu bleiben, muß man sein niederes Selbst verachten können.

Wie heißt es doch in Nietzsches Zarathustra? „Was ist das Größte, das ihr erleben könnt? Das ist die Stunde der großen Verachtung. Die Stunde, in der euch auch euer Glück zum Ekel wird, und ebenso eure Vernunft und eure Tugend. Die Stunde, wo ihr sagt: „Was liegt an meinem Glück! Es ist Armut und Schmutz und erbärmliches Behagen.“ Die Stunde, wo ihr sagt: „Was liegt an meiner Vernunft! Sie ist Armut und Schmutz und erbärmliches Behagen.“ Die Stunde, wo ihr sagt: „Was liegt an meiner Tugend! Wie müde bin ich meines Guten und meines Bösen! Alles das ist Armut und Schmutz und erbärmliches Behagen.“

Ich meine, das ist für uns junge Männer die notwendigste Entwicklung unseres Glaubens, daß er aus einer bloßen Stimmung und Begeisterung für alles Hohe und Edle ein Kampf werde gegen uns selber, ein Kampf gegen alle niederziehenden Mächte in uns, ein Krieg des „Helden in unserer Brust“ gegen die trüben Gewalten, die auch in uns sind. Zu diesem Kampfe sind wir aber erst dann fähig, wenn wir die „Stunde der großen Verachtung“ erlebt haben und täglich von Neuem diese Verachtung durchkosten. Ein Kampf wird das sein, nicht aus eigener Kraft geführt, sondern gekämpft und geleitet von dem sieghaften Ver-

trauen: Ich bin ein Geführter. In Gott verankert, gegen die Welt in uns und um uns — und so für Gottes Reich — streiten, das ist Glaube.

So gestaltet die tiefe Erkenntnis unseres Ich mit seiner Hilflosigkeit einerseits, mit seinen Niederlagen anderseits den Glauben um. Er wird aus einem unsichern Sehnen nach Höhe zu einem festen, sichern Ringen nach höchstem Ziele. Ein Ringen, das im Vertrauen auf Gott den Sieg schon in sich trägt. Ein Ziel, das immer wieder in unserer Seele aufleuchtet.

Ein Ziel aber auch, das wir nicht bloß in der eigenen Brust tragen, sondern das klar umrissen und in unnachahmlichem Lichte in dem Manne uns entgegentritt, der uns zuruft: „Ihr sollt vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist.“ Darf ich aus persönlicher Erfahrung etwas sagen? In all' meinen Irrwegen und Zweifeln habe ich doch nie das fast instinktive Gefühl verloren, daß in Jesus das Vollkommene erschienen ist. Werde ich irre an bisher geltenden Wahrheiten, dann ruft in mir eine Stimme: Er ist die Wahrheit! Habe ich den rechten Weg verloren, dann weiß ich es: Er ist der Weg! Und so oft ich schmerzlich empfand, daß mein Leben einem trüben Gelebtwerden gleich, erfaßte mich auch das Heimweh nach ihm, der das Leben ist.

Seht, alles, was wir bis jetzt gesagt haben über das Werden und Wachsen des Glaubens, es entbehrt der herrlichen Krönung und Vollendung, wenn es nicht mit der Person Jesu zusammengeschlossen wird. Sein Schauen und Steigen nach Höhe gibt uns erst die volle Gewähr, daß unser Schauen und Steigen nach Höhe Verheißung hat. Sein Sichgeborgnenwissen in des Vaters Hand verbürgt es uns, daß unsere Erfahrung, Geführte zu sein, nicht eitel Wahn ist. Sein Kampf gegen die finsternen Mächte von unten offenbart es uns, welches unsere größten Feinde sind, und gibt uns zugleich die Gewißheit, daß wir über sie siegen werden. Alles was wir ohne ihn an Glauben und sittlicher Leistung zustande bringen, wir tragen es zu ihm mit der Bitte: „Herr, stärke uns den Glauben! Kläre ihn, vollende ihn, vertiefe ihn; mach' unser Suchen zum Finden, unser Streben zum seligen Besitz, unser Ahnen zur Gewißheit!“

Unser Glaube, meine Zuhörer, braucht kein kirchlich korrekter, kein begrifflich gereinigter Theologenglaube zu sein. Er ist am größten und siegreichsten, wenn er zur starken, treuen Nachfolge in Jesu Spur geworden ist.

* * *

Darf ich noch einmal mit Zarathustra kommen? Dieser Prophet des Uebermenschen sagt zu seinen Jüngern: „Ihr seid meine Gläubigen? Aber was liegt an allen Gläubigen?! Ihr hattet euch noch nicht gesucht, da fandet ihr mich. So tun alle Gläubigen; darum ist es so wenig mit allem Glauben“

Meine Freunde! Auf Jesus und seine Nachfolger angewendet, ist diese Anschauung grundfalsch. Wir suchen Jesus, weil wir uns selber finden möchten. Finden wir ihn, dann finden wir uns. In der Gemeinschaft mit ihm stoßen wir auf die Quellen unseres Lebens. Amen!

B. Pfister.

Friede auf Erden.

Eindrücke vom Friedenskongress der Internationale in Basel.

I.

Von hier und heute geht eine neue Epoche der Weltgeschichte aus, und ihr könnt sagen, ihr seid dabei gewesen.“ Es war am Abend nach der Schlacht bei Valmy (20. September 1792) im Feldzug der verbündeten Monarchen gegen das junge republikanische Frankreich, als Goethe im Kreise der Kameraden dies vielwiederholte weisfagende Wort sprach. Was war geschehen? Nichts Besonderes, nichts Großes, Entscheidendes: eine fruchtlose Kanonade, ein Mißerfolg des Heeres, das der Herzog von Braunschweig nach dem königsmörderischen Paris führen wollte — aber in diesem äußerlich nicht so wichtigen Ereignis schaute ein Seherauge eine Wendung der Weltgeschichte.

Leichter war es letzten Sonntag (24. November) in Basel, auf solche Gedanken zu kommen; sie drängten sich sogar völlig auf, nicht nur wegen der sich schon äußerlich darstellenden Größe des Ereignisses, sondern vor allem wegen seiner Seltsamkeit, seiner Paradoxie. Da eilen bange und zornig ob aufsteigendem furchtbaren Unheil für die Welt von allen Enden Europas her Männer und Frauen zusammen, nicht nur um den Frieden zu verkündigen, sondern um den Frieden zu fordern, Frieden zu schaffen; es sind nicht einzelne idealistische Vorkämpfer der Friedenssache, sondern die Vertreter der aufsteigenden Volksschichten der abendländischen Welt, also Menschen, hinter denen Macht steht, wachsende Macht, es sind nicht christliche Priester und Prediger, deren Beruf es ist (oder doch sein sollte!) den Frieden zu verkündigen, sondern Weltleute, „Ungläubige“, Politiker und Arbeiter aus der Werkstätte — sie kommen den Frieden zu schaffen, den weder Kirche noch Parlament, weder Papst noch Kaiser schaffen kann oder will; inmitten einer Welt, die bereit ist, sich in Nationalhaß zu zerfleischen, sind sie ein Reich von solchen, die sich als eine brüderliche Gemeinschaft wissen, ein neues Reich. Wo ist solches in der Geschichte schon dagewesen? Das ist wirklich etwas „Neues unter der Sonne“. Aber Wunderbareres noch war zu sehen: unmittelbar unter der Münsterkanzel saßen, des kommenden Zuges harrend, Bebel, Adler, Faurel, Hervé — der Sozialist, der Israelite, der „Atheist“, der Anarchist. Am Eingang des wundervollen gotischen